



Filmanalyse

LOVE, SIMON (USA 2018)

Filminhalt

LOVE, SIMON (USA 2018) wurde von Regisseur Greg Berlanti inszeniert, der sich zuvor bereits deziert mit Jugendthemen (unter anderem in der Serie RIVERDALE (USA 2017 -) auseinandersetzte. Basierend auf Becky Albertallis Debütroman „Simon vs. the Homo Sapiens Agenda“ aus dem Jahr 2015¹, erleben wir die Geschichte des 17-jährigen Simon Spier. Er wächst in einer US-amerikanischen Bilderbuch-Vorstadt inmitten einer liebevollen Familie auf und besucht, umgeben von guten Freunden, die örtliche Highschool. Simons Leben scheint perfekt, doch trägt er ein Geheimnis mit sich, das schwer auf seinen Schultern lastet: Simon ist homosexuell.

Als eines Tages jemand unter dem Pseudonym „Blue“ im Blog der Schule einen Post veröffentlicht, in dem er gesteht, sich zu Männern hingezogen zu fühlen, nimmt Simon Kontakt zu ihm auf. Daraus entwickelt sich ein reger, inniger, aber anonymer Mail-Verkehr. Die beiden bauen Vertrauen zueinander auf und Simon verliebt sich. Doch als Simon vergisst, sich am Schulcomputer auszuloggen, wird sein Mitschüler Martin auf die Mails aufmerksam und beginnt, ihn damit zu erpressen. Simon sieht keine andere Möglichkeit, als sich darauf einzulassen. Er hilft Martin, das Herz der Mitschülerin Abby zu erobern. Allerdings lässt sich Abby nicht darauf ein, woraufhin der frustrierte Martin die kompromittierenden Mails im Schülernetzwerk veröffentlicht. Sowohl Blue als auch seine Freunde distanzieren sich daraufhin von Simon – nicht aufgrund seiner Homosexualität, sondern vielmehr, weil er diese vor ihnen verheimlicht hat.

Simons Familie zeigt großes Verständnis für seine sexuelle Orientierung und nach einem homophoben Vorfall in der Schul-Cafeteria wenden sich auch Simons gekränkte Freunde ihm wieder zu. Um Blue zu finden und ihm seine Gefühle zu gestehen, lädt ihn Simon öffentlich zum Riesenrad des örtlichen Winterjahrmarkts ein. Als es schon fast zu spät scheint,

¹ <https://beckyalbertalli.com/>

erscheint Blue, begibt sich zu Simon auf das Riesenrad und nach einem kurzen Gespräch küssen sich die beiden.

Die Aufweichung der Genregrenzen

Greg Berlanti überführt diese Story in eine chronologisch und konventionell erzählte Dreiakt-Highschool-Komödie mit emotionalen Höhen und Tiefen der Hauptfigur, die in einem Happy End kulminiert. Das leicht realitätsenthobene Setting bedient sich der üblichen Schauplätze (Schulkorridore, Mensa, Schulsportstätten), ist in Hochglanzoptik produziert und spielt auf der Klaviatur der konfektionierten Plot-Mechaniken seines Genres. Die Frage, ob diese Story überhaupt erzählenswert sei, schiene durchaus legitim – wenn es nicht diesen einen Konfliktpunkt gäbe, der die Konventionen der Highschool-Komödie unterminiert. Im Mainstream blieben diese Geschichten nämlich bisher heterosexuellen Hauptfiguren vorbehalten. Homosexuelle Figuren erschienen höchstens als Sidekicks oder Randnotiz, um eine suggerierte Diversität herzustellen. Allein die im Grunde banale Tatsache, dass LOVE, SIMON einen homosexuellen Protagonisten ins Zentrum des Geschehens stellt und die Ereignisse durch seine Perspektive vermittelt, verleiht dem Genre einen frischen Wind. Am Ende des Films muss man sich die Frage stellen, warum eigentlich solche Highschool-Popcorn-Abenteuer bisher den heterosexuellen Figuren vorbehalten blieben. Ein weiterer spannender Effekt ist, dass LOVE, SIMON gerade aufgrund der Anwendung sämtlicher Genre-Paradigmen und der daraus resultierenden Vorhersehbarkeit „... eine zu erwartende Heimeligkeit schafft, in der die eine einzige Devianz – das Schwulsein – auch und vor allem für ein heterosexuelles Publikum auf eine Art aufbereitet wird, die in allen Grundzügen bekannt ist und als harmlos wahrgenommen wird.“²

Der filmische Umgang mit Homosexualität

„Ich bin genau wie du. Im Wesentlichen ist mein Leben völlig normal. Nur dass ich ein riesiges Geheimnis habe.“ Mit diesen Worten seines Protagonisten beginnt LOVE, SIMON. Mit den Termini „Normalität“ und „Geheimnis“ werden zwei Platzhalter etabliert, die in der Folge schnell vom gleichen Begriff besetzt werden – Homosexualität. Gleich zu Beginn gelingt dem Film damit zweierlei: Erstens wird Homosexualität mit Normalität gleichgesetzt und zweitens teilt Simon sein Geheimnis mit den Rezipienten, sodass diese durch die interne Fokalisierung zu Mitwissern und Verbündeten werden. Die Zuschauenden werden kognitiv

² Behn, Beatrice: <https://www.kino-zeit.de/kritikdruck/40636/kritik1>

nicht primär damit ausgelastet, Hypothesen aufzustellen, um Simons Geheimnis zu lüften, vielmehr können sie sich auf andere Fragen konzentrieren, die Homosexualität als gegeben annehmen.

Der Film behandelt die Homosexualität seines Protagonisten auf eine ungezwungene Weise. Das Attribut „normal“ wurde von den Schüler*innen in Bezug auf Simon am häufigsten genannt. „*Würde er nicht sagen oder erwähnen, dass er schwul ist, würde man es nicht merken.*“ (Jana, 17 Jahre). Die meisten Schüler*innen gehen zwar auf die Homosexualität als eine Form der sexuellen Orientierung ein; sie wird von ihnen aber als alltäglich wahrgenommen. Wo Schüler Simon als „Schwuli“ und seine homophoben Antagonisten als „Ehrenmänner“ titulieren, bringen sie ihre eigene Homophobie zum Ausdruck.

Zwei zentrale Makrofragen begleiten das Filmerleben: Wie und wann wird Simons Geheimnis publik? Die Beantwortung kommt für Simon unwillentlich, ist für ihn emotional schmerhaft und bildet den Plot Point vor dem letzten Akt. Wer ist Blue und wird Simon ihn in der Offline-Welt treffen? Die Auflösung dieser zweiten Makrofrage wird von Simon willentlich herbeigeführt, emotional ebenso aufreibend, aber ein Glücksgefühl, sodass der Film sein Publikum mit einem Happy End entlässt.

Zwischen dem inneren Coming-out zu Beginn, dem gesellschaftlichen Coming-out und schließlich dem Happy End muss Simon allerdings einige Probleme bewältigen und unterschiedliche Gefühlswelten durchleben. Zunächst stehen seine Zweifel, Sorgen und Ängste im Vordergrund. Sie haben sich den Schüler*innen nachvollziehbar mitgeteilt: „*Er hat Angst, dass die perfekte Welt, in der er lebt, zerbricht.*“ (Klara, 20 Jahre). Das Verorten der Hauptfigur in eine sehr idyllische Welt, steigert gleichermaßen ihre Fallhöhe. Außerdem hat Simon „... *Angst, dass seine Freunde und Familie sich ihm gegenüber anders verhalten als zuvor.*“ (Jana, 17 Jahre) und ein Verlust der vertrauten Lebenswelt eintreten könnte. Wie den meisten Jugendlichen ist es Simon sehr wichtig, wie andere ihn wahrnehmen. Er befürchtet, dass sich das Fremdbild durch sein Coming-out verändern wird und sich eine Verschiebung ins Negative einstellt, die sich in Aversionsbekundungen artikuliert. „*Er hat Angst, was die anderen denken werden [...] hat Angst diskriminiert, ausgelacht, gemobbt zu werden, wenn er die Wahrheit ausspricht.*“ (Islam, 19 Jahre). Stilistisch unterstützt werden diese Ängste, indem die Kamera mehrfach Simons Blick imitiert, um dann im Gegenschnitt den Blick der anderen auf Simon zu visualisieren.

Ängste vor Veränderungen

Diesen aus seiner Sicht realitätsangemessenen Befürchtungen möchte Simon aus dem Weg gehen und so entwickelt sich daraus ein klassisches Vermeidungsziel. Dieses wird dramaturgisch betrachtet zu seinem „want“, seinem zentralen Anliegen und steht an der Spitze der Zielhierarchie. Um dieses Ziel zu erreichen, muss Simon seinem Umfeld etwas vortäuschen. Dies führt wiederum dazu, dass er „... sein Leben nicht so leben kann, wie er möchte, weil er sich immer verstellen muss.“ (Nancy, 17 Jahre) und dementsprechend „... eine Maske trägt.“ (Arina, 17 Jahre). Aufgrund seiner Ängste lässt sich Simon auf die Erpressung durch Martin ein und hintergeht seine Freund*innen, die sich, als die Wahrheit ans Licht gelangt, zunächst von ihm abwenden. Auch visuell spiegelt sich diese Distanzierung wider, indem die Kamera die räumliche Distanz zwischen ihnen spürbar vergrößert. „Die Reaktionen der anderen sind verständlich. Aufgrund der Veränderungen wurde das gegenseitige Verhältnis gestört und sie wurden [durch Simons Lügen] an ihrem eigenen Glück gehindert.“ (Celina, 19 Jahre). „Würde ein Freund mir nicht sagen, dass er schwul ist, würde ich automatisch denken, dass er es mir nur nicht erzählt, weil er mir nicht genug vertraut oder denkt, ich würde das nicht akzeptieren. Dabei sind Freunde genau dafür da, sich bei ihnen wohlzufühlen, ihnen zu vertrauen und sich auch gegenseitig zu unterstützen.“ (Nancy, 17 Jahre). Nach der anfänglichen Kränkung durch den Vertrauensmissbrauch verzeihen seine Freund*innen Simon jedoch und unterstützen ihn. Dies demonstriert dem jugendlichen Publikum, dass ein Fehlverhalten keine engen Freundschaften zerstört, wenn man es wie Simon erklären kann, um Entschuldigung bittet und die Bereitschaft besteht, zu vergeben. Besser ist, seinem engen sozialen Umfeld zu vertrauen und seine Sorgen zu kommunizieren. Simon wäre so die Negativerfahrung eines fremdbestimmten Coming-out erspart geblieben. Simons Freunde „... müssen aber auch verstehen, dass das Outing ein großer und für viele ein schwieriger Schritt ist und man Zeit braucht, um sich zu überwinden.“ (Jana, 17 Jahre). Dabei spielt Empathie eine entscheidende Rolle. „Ich wäre ebenfalls enttäuscht, doch man sollte sich ebenfalls in Simons Lage versetzen, um zu verstehen, warum er es getan hat.“ (Murat, 18 Jahre). Dass Simons Freunde schließlich für ihn da sind, als er sich in einer Krise befindet, festigt die Freundschaft und trägt wesentlich dazu bei, dass Simon eine entscheidende Identitätsentwicklung vollziehen kann.

Nicht nur Simons Befürchtungen in Bezug auf seine Freund*innen waren unbegründet, sondern auch in Bezug auf seine Eltern. „Seine Eltern sind eine große Unterstützung für ihn, weil er so akzeptiert wird, wie er ist.“ (Iman, 19 Jahre) und „... sie seine Sexualität akzeptieren.“

(Amna, 17 Jahre). „Du bist immer noch du. Du bist für mich immer noch derselbe Sohn.“, gibt seine Mutter Simon zu verstehen und fügt hinzu: „Du kannst jetzt wieder ausatmen, Simon.“ Damit äußert sie nicht nur ihr Verständnis bezüglich Simons sexueller Orientierung, sondern gleichfalls ihr Einfühlungsvermögen bezüglich der erdrückenden Last, die zuvor auf Simon einwirkte und sinnbildlich sein Atmen erschwerte. War das unwillentliche Coming-out zuvor für Simon schmerhaft, erhält es an dieser Stelle die Qualität eines Befreiungsschlags. Das wird in einer emotionalen Szene zwischen Simon und seinem Vater unterstrichen. „Wenn man jemanden unterstützt, der sich outet, geht es der Person viel besser.“ (Dilara, 19 Jahre). Diese Devise wird in LOVE, SIMON unmissverständlich bestätigt und kann von den Schüler*innen in die eigene Lebenswirklichkeit übertragen werden.

Trotz all der Unterstützung, die Simon von den Menschen, die ihm wirklich wichtig sind, erfährt, stößt er dennoch auf antagonistische Kräfte. Martin entlarvt Simons Geheimnis und missbraucht es für seine Zwecke. Deswegen wird Martin auch als „... ein Egoist [wahrgenommen], der nur an sich selbst denkt und seine Wünsche, ohne dabei auf andere zu achten.“ (Iman, 19 Jahre). Martin handelt zwar in seinem eigenen Interesse, wird dabei allerdings nicht als homophobe Figur dargestellt. Er nutzt vielmehr das Geheimnis einer anderen Figur für sich aus. So betrachtet ist die Homosexualität gegen ein beliebiges anderes Geheimnis austauschbar. Am Ende des Films rehabilitiert sich Martin sogar, als er Simon in der finalen Szene unterstützt. Ganz im Gegensatz dazu stehen die Figuren Aaron und Spencer, die Simon nach seinem Coming-out in der Schul-Cafeteria öffentlich diffamieren. „Leute aufgrund ihrer Sexualität zu mobben, ist sehr schlimm.“ (Klara, 20), „... man kann nie wissen, was man mit einem Menschen macht, wenn man ihn vor der ganzen Schule bloßstellt und sich über ihn lustig macht.“ (Nancy, 17). Und so wurde das Verhalten der beiden auch als „... einfach asozial, lächerlich und abwertend“ (Ylenia, 18 Jahre) von den Schüler*innen wahrgenommen.

Ein Beispiel für Akzeptanz

Filmhistorisch betrachtet wurden Coming-out-Geschichten häufig mit Tragik, Qualen, elterlicher Wut, sozialer Exklusion, der Angst vor Krankheiten oder sogar dem Tod verknüpft. Damit wurden schonungslos die Risiken aufgezeigt, die es in einer homophoben Welt zu überwinden gilt. Simons integriertes Umfeld wird zwar erschüttert, sein Coming-out aber endet nicht in einem Desaster. Wie so häufig in einer klassischen Dramaturgie misslingt Simons „want“. Nachdem er aber sein Dilemma überwunden hat, öffnet sich dadurch der Weg für sein „need“ – sein inneres Bedürfnis, welches im letzten Akt des Films zum primären und sich

letztlich einlösenden Ziel erhoben wird. In ihrem Standardwerk „Queer Cinema“ bezeichnet Barbara Mennel die Desexualisierung homosexueller Figuren als ein typisches Merkmal. Das Erwachen der jugendlichen Sexualität wird zwar in vielen Highschool-Komödien zu einem zentralen Thema. Es wird dabei aber selten, so auch in LOVE, SIMON explizit dargestellt. Es lohnt sich dennoch, festzuhalten, dass die körperliche Nähe und der finale Kuss zwischen Simon und Blue mit der gleichen Selbstverständlichkeit inszeniert wurde, wie es die Zuschauer*innen aus heterosexuellen Beziehungen im Film kennen. Diese Natürlichkeit unterstreicht die bemerkenswerte subtile Unauffälligkeit, mit der LOVE, SIMON die Homosexualität als Normalität vermittelt.

Der Film LOVE, SIMON ist „... ein Beispiel für Akzeptanz.“ (Celina, 19 Jahre), der seine Botschaften zu keinem Zeitpunkt einem moralinsauren Beweggrundopfert. Daher wirkt er auf das jugendliche Publikum nicht belehrend und vermittelt dennoch, dass „... man niemals jemanden wegen seiner sexuellen Orientierung diskriminieren sollte.“ (Dilara, 19 Jahre). Simon verkörpert Jugendliche, die bestimmte Facetten ihres Selbst hinter einer Alltagsmaske verstecken, weil sie ihnen als gesellschaftlich nicht vollumfänglich akzeptiert erscheinen oder vermittelt werden. „Der Film spiegelt das Leben vieler Menschen wider und könnte für sie eine Hilfe sein.“ (Islam, 19 Jahre). LOVE, SIMON ist nicht auf die Geschichte einer homosexuellen Hauptfigur reduzierbar. Die Story ist vielmehr universeller zu verstehen, als eine, die die Emanzipation einer jugendlichen Figur erzählt. Diese Figur findet am Ende ihr Glück durch den vielleicht universellsten Schlüssel: durch die Liebe, die für sämtliche Zuschauer*innen nachvollziehbar ist. Dabei ist es gleichgültig, welchem Geschlecht man sich zugehörig fühlt und welches Geschlecht man begeht.

Autor:

Dr. Gregory Mohr, Filmwissenschaftler

Online-Publikation LERNORT KINO, 2022